

Las conclusiones del estudio se refieren en el título dado al mismo. En efecto, Lessio lleva a cabo una clara distinción entre Revelación e Inspiración y puede considerarse como el iniciador de la moderna teología inspiracionista católica. Pero el autor es algo optimista en la siguiente formulación: „Ninguna religión ha producido tan abundante mies de libros, artículos, estudios técnicos positivos y especulativos como el catolicismo, para llegar a un final satisfactorio en la fundamentación de su fe en el origen trascendente y humano a la vez de su Biblia“ (p. 230). La alusión del mismo autor en la p. 10 a ese „fin de la inspiración“ de que se habla tras el Vaticano II, no permite usar sin más el adjetivo de „satisfactorio“; y, no sin razón, A. indica claramente al final del libro, que necesitamos una nueva teología inspiracionista (p. 233 s.). Conclusiones interesantes son también, que Lessio puso las bases para hacer posible una crítica bíblica sin renunciar a la fe en el origen divino de la Escritura; desgraciadamente, el intento llevado a cabo por Simon no fue posible, y hubo que esperar prácticamente a la mitad del s. XX. Otros aspectos, que el autor considera como positivos, y que sin duda lo fueron en el contexto en que Lessio vivió, son más difícilmente aprovechables hoy. Tales son el planteamiento del carisma inspirativo en conexión con el tratado de gracia y predestinación, la presentación del carisma de inerrancia bíblica como una confirmación en la verdad al estilo de la confirmación en gracia, y la identificación de este carisma con la preservación de error del Magisterio por parte del Espíritu Santo. Y sin duda el autor ha visto con claridad lo que pueden considerarse como los dos puntos más débiles de la teoría lessiana: su imprecisión terminológica y, más importante, su doctrina de la autoridad divina como causa formal de la Sagrada Escritura.

En conjunto, se puede decir que el estudio de Artola es una decisiva aportación, para la comprensión de los trabajos de Lessio sobre la naturaleza de la Escritura. El libro ofrece un capítulo no bien conocido del todo acerca de la Historia del Dogma de la Inspiración. La teoría inspiracionista de Lessio es expuesta con más exactitud y amplitud, que en cualquier otra parte, y ha sabido ver sus consecuencias y prolongaciones posteriores con inteligencia, competencia y claridad, destacando las aportaciones sobre la faceta teológica de R. Simon. Para subrayar la importancia de este trabajo nos bastaría señalar, que conocidas historias del dogma de la inspiración, como las de J. T. Burchaell, B. Vawter y O. Loretz, junto a la de J. Beumer, deberán revisar más de un capítulo a la luz de este libro. Creo que éste es el máximo elogio que se puede hacer de esta obra.

La presentación editorial del libro es buena y la tipografía clara. No hay excesivas erratas de imprenta: he podido contar unas venticinco, de poca importancia. Las más notables son: en p. 16, donde dice 2 Cor 4,14, debe decir 2 Cor 3,14; en p. 154, nota 27, sobran las líneas 9–10; en p. 222, línea 21, donde dice „Grasser“, debe decir „Gasser“; en p. 228 la nota 59 debe ponerse al final del primer párrafo, no donde está. La bibliografía (pp. 241–250) es un excelente instrumento de trabajo, tanto en su apartado de fuentes, como en el de estudios. La obra se concluye con un índice onomástico y el índice general.

*Salamanca*

*José Manuel Sanchez Caro*

Wolfgang Erich Müller, Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. Eine Untersuchung zur Theologie der „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion“. Berlin, De Gruyter, 1984, VI, 263 S. (Theologische Bibliothek Töpelmann 43), DM 98.—.

Jerusalem (1709–1789) wird neben A. F. Sack und J. J. Spalding zu den führenden Neologen gerechnet, deren mittlere und vermittelnde Stellung zwischen Aufklärung und Rationalismus ihre geistes- und theologiegeschichtliche Bedeutung ausmacht. Ogleich viel über ihn geschrieben worden ist, fehlte bisher eine aus seinen Schriften gewonnene Darstellung seiner Theologie, sowie eine gerechte Würdigung seines Denkens. Diesem Mangel sucht Vf. durch vorliegende Untersuchung abzuwehren.

Einleitend wird die Biographie Jerusalems, der nach Studium in Leipzig und längerem Aufenthalt in Holland und England über vierzig Jahre am braunschweigischen

Hof als Prinzenzieher, Hofprediger und Leiter des Predigerseminars Riddagshausen wirkte, und zu dessen besonderen Leistungen die Gründung des Collegium Carolinum gehörte, gegeben, sowie ein Forschungsbericht mit dem Ergebnis, daß die im wesentlichen durch Aner bewirkte Einschätzung Jerusalems als eines wenig eigenständigen Vermittlers zwischen Wolff und Kant auf die noch nicht geleistete Auseinandersetzung mit Jerusalems Schriften selbst und seinem System zurückzuführen sei. Hier nun sieht Vf. sein eigentliches Feld.

Textbasis seiner Untersuchung sind die „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion“, eine an den Erbprinzen Leopold von Braunschweig gerichtete Erbauungsschrift, die in Fortsetzungen von 1768 bis 1779 erschien und deren nicht vollendeter Schluß noch 1792 in den nachgelassenen Schriften herausgegeben wurde, ein Werk also, mit dem Jerusalem im hohen Alter über mehr als zehn Jahre befaßt war und das als eine seiner wichtigsten Arbeiten zu gelten hat.

Grundgedanke Jerusalems ist seine Vorstellung von der Entwicklung der Religion von ihren Uranfängen bis zur Vollkommenheit des Christentums, eine Entwicklung, die im Zusammenhang gesehen wird mit der Erziehung und Erziehbarkeit der Menschen zum moralischen Handeln. Im Rahmen dieses Schemas erlangen Begriffe wie Religion, Vernunft, Offenbarung, Schriftlehre und Christologie ihre für die Neologie eigentümliche Bedeutung. Vf. macht überzeugend deutlich, daß Jerusalems eigenständiger Beitrag zur Neologie darin besteht, die Priorität der Offenbarung vor jeglicher Religion festgehalten zu haben, in der Konsequenz aufgeklärter Theologie also Gott als den Verursacher jeden moralischen Handelns und damit jeder Vernunft anerkennt.

Daß und inwieweit von Jerusalems Denken her Dogmenkritik am System der Orthodoxie, insbesondere an der Inspirationslehre und der theologischen Anthropologie notwendig ist, macht Vf. am Vergleich zwischen Hollaz und Jerusalem deutlich, dessen „Examen theologicum“, obgleich er selbst schon verstorben, als Jerusalem ein vierjähriger Knabe war, noch immer als Standardwerk der Orthodoxie in Geltung stand. Die absolute Geltung der Schrift (Verbalinspirationslehre) ist bei Jerusalem einem mehr historischen Verständnis der biblischen Schriften gewichen, die, entsprechend ihrem Alter, ein noch nicht voll entwickeltes Auffassungsvermögen der Menschen spiegeln und heute nicht mehr wörtlich verstanden werden sollen (Akkommodationstheorie).

Grundlegend ist der Unterschied zur orthodoxen Anthropologie: Jerusalem teilt nicht die Lehre von der Erbsünde und dem Verlust der Gottähnlichkeit des Menschen seit Adams Fall. Vielmehr sieht er den Menschen durch die Liebe Gottes auf dem Weg der Vervollkommnung immer besser und aufgeklärter werden. Hieraus ergeben sich dann charakteristische Unterschiede in Christologie und Soteriologie.

Daß Jerusalems Denkvoraussetzungen nicht allein theologisch geprägt sind, sondern von der Philosophie der Zeit abhängen, sucht Vf. im Vergleich mit Leibniz und Wolff zu zeigen. Ferner weist er den Einfluß des englischen Theologen Foster und des Deisten Tindal auf Jerusalem nach. Als Ergebnis kann Vf. veruchen, daß Jerusalem durch die entscheidende Rolle, die er der Offenbarung und Kenntnismitteilung Gottes vor der Vernunftkenntnis zuweist, einen eigenen Beitrag zur Theologie seiner Zeit geleistet hat, der er Argumente in der Auseinandersetzung mit dem philosophischen Unglauben zu liefern bemüht war.

Im Ganzen zeigt die begrüßenswerte Monographie, wie sehr es sich doch lohnt, die Quellen selbst auszuwerten, statt Urteile der Sekundärliteratur zu übernehmen. Einige Wünsche stehen noch offen. Das Verhältnis Jerusalems zu Gottsched und dem Gottschedianismus – in Wahrheit viel bedeutsamer als das Verhältnis zu Wolff – blieb unbesprochen, obwohl es Gottsched war, von dem Jerusalem sein Vertrauen in die Erziehbarkeit des Menschen zur Vernunft gelernt hat. Es fehlt auch der Hinweis auf die naturwissenschaftlichen Studien Jerusalems, die ihn im Glauben an die Vernünftigkeit der Schöpfung bestärkten, und schließlich dürften die Jahre des Englandsaufenthalts auch insofern für Jerusalem wichtig geworden sein, als er hier eine weit weniger aggressive Form der Aufklärung kennen und auch theologisch anwenden lernen konnte, als man es von Frankreich her gewohnt war. Jedoch liegt in der Beschränkung des Themas und der Quellenbasis auch wieder die Stärke dieses anschaulichen Buches.

Anzumerken wäre noch, daß der Literaturnachweis doch lieber in der üblichen Form geschehen sollte, zumal die Bibliographiennummern (z.B. S. 8f. u.ö.) falsch angegeben sind.

Bonn

Christa Stegemann

Karl-Hermann Beeck (Hg.), *Gründerzeit, Versuch einer Grenzbestimmung im Wuppertal, Abhandlungen und Spezialbibliographie*, (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 80). Rheinland-Verlag, Köln 1984, 541 S.

Der Begriff Gründerzeit wird in der Literatur im allgemeinen in der sachlichen und zeitlichen Ausrichtung sehr unterschiedlich verwendet. Die für die hier zusammengefaßten Untersuchungen vorgenommene Abgrenzung erfolgt in dem einführenden Beitrag von K.-H. Beeck. Als Gründerzeit werden die Jahrzehnte der Entstehung der industriellen Unternehmungen im Wuppertal von etwa 1820/40 bis 1900 angesehen. Eigentlich hätte man sogar bis in die Jahrzehnte am Ende des 18. Jahrhunderts zurückgehen können und sollen, im besonderen unter dem Aspekt, der in dem gesamten Band eine wichtige Rolle spielt: Die regional-geschichtlichen Besonderheiten einer sehr frühen Industrielandschaft mit den Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft bzw. gesellschaftlichen Gruppen und protestantischer Mentalität stehen im Mittelpunkt aller Beiträge, sind erklärtermaßen der Ausgangspunkt aller Überlegungen. Dabei werden die rein oder überwiegend wirtschaftlichen Bereiche des gesamten Themenkomplexes ausgelassen und mit der Konzentration auf die sozialen, kulturellen und religiösen Entwicklungen und Bedingungen, ferner auf das daraus resultierende Verhalten und Gestalten Wege gegangen, die sonst meistens nur nebenbei Beachtung finden. Die Vielzahl der in den 12 Beiträgen angesprochenen Probleme macht deutlich, daß der Industrialisierungsprozeß in vielschichtiger Weise in das Leben des einzelnen Menschen, aber auch der Gruppen mit vergleichbarem Schicksal eingegriffen und eingewirkt hat. — Hermann de Buhr beschäftigt sich mit dem sozialen Wandel im Wuppertal und geht dabei von der Bevölkerungsentwicklung aus, die Änderungen in den Wohnverhältnissen und in der „Lebenshaltung“ mit einbeziehend. Der Beitrag ist wesentlich breiter angelegt und aussagekräftiger, als das dürre Inhaltsverzeichnis angibt. Insbesondere wird auch das Freizeitverhalten und werden die Änderungen zahlreicher Lebensbedingungen im Laufe der Jahrzehnte mit einbezogen. — Das Verhältnis von „Polizei und Alltag“ im Wuppertal von 1806 bis 1870 wird von Rolf Becker vor allem unter den Gesichtspunkten der Reglementierungen und der Kriminalität gesehen. Der Einfluß des Besitzbürgertums auf die Polizei in der Stadt war ein wichtiges Hilfsmittel zur Stabilisierung der Herrschaftsstrukturen, was in einer Zeit fortwährenden Wandels durch Expansion und strukturelle Änderungen für das Bürgertum besonders wichtig war. Dieses Bild wäre sicher noch erheblich bereichert worden, wenn die soziale Herkunft der Polizeibeamten für das ganze Jahrhundert untersucht worden wäre. Vielleicht sollte man aus diesem Beitrag mindestens die Anregung zu einer solchen Forschungsausrichtung entnehmen. — Wolfgang Heinrichs sieht in einem kurzen Beitrag die Entfaltung eines Vereinslebens mit freiwilliger Mitgliedschaft als ein wesentliches Element der „Moderne“ und als einen „Indikator“ für die Gründerzeit an. Er beruft sich dabei sowohl auf zeitgenössische wie auch auf spätere Autoren. — Den Weg der allgemeinbildenden Schulen vom „Instrument“ der Kirchen zu staatlichen Einrichtungen und „Objekten“ beschreibt Dieter Tiemann. Es werden die negativen Folgen dieses Weges hervorgehoben, ohne daß allerdings aus dem Blickwinkel des 19. Jahrhunderts erkennbare Alternativen genannt werden. — In der Sozialpolitik ist das Elberfelder System seit langem bekannt, teilweise verkannt, mindestens zu einem erheblichen Teil überschätzt worden. Barbara Lube versucht, in das Raster von „Mythos und Wirklichkeit“ des Elberfelder Systems mit klarer Darlegung und Abwägung Ordnung zu bringen, was ihr in der Kürze eines solchen Aufsatzes recht gut gelingt. — Michael Regenbrecht geht von einer Darstellung der Arbeiterwohnungsfrage für das Wuppertal und für Deutschland